



Schuchrat Jorow Von der Schönheit in den Gesichtern

Die Kunst der Fotografie ist in Tadschikistan jung. Erst vor einem Jahrhundert wurden erste Portraits von russischen Fotografen gemacht. In den letzten fünfzig Jahren hat sich diese Kunst in Tadschikistan rasant entwickelt, es entstand eine richtige „Schule“ der Fotografie, zu der heute bekannte Fotografen wie Aschur Eschmammedow, Olim Radschabow, Muchiddin Olimpour, Gennadi Ratuschenko und Zaur Dahteh zählen.

Auch Schuchrat Jorow hat zur Entwicklung der Kunst der Fotografie in Tadschikistan einen beeindruckenden Beitrag geleistet. Er besitzt die natürliche Begabung, in den Landschaften Tadschikistans und in seinen Menschen die äußere und innere Schönheit zu sehen und sie in seinen Arbeiten für den Betrachter sichtbar zu machen. Man sieht in seinen Fotografien nicht nur Gesichter und Charaktere, nicht nur Berge und Seen, sondern empfindet die Freude und den Schmerz des modernen Tadschikistans mit.

Jorows Fotografien sind voller Sonnenlicht. Dieses Licht strahlt auf die Herzen der Menschen, macht ihre Gestalten schön und leuchtend. Die Farben der Fotografien sind wunderbar hell, licht und fröhlich. Sein Blick auf die Menschen und die Natur ist sanft und zurückhaltend, fast schamhaft. Der grandiose Iskandarkul-See, die einzigartige Landschaft des Nurek-Staudamms, das Warsob-Tal – wie lebendig zeigen sie sich in seinen Arbeiten. Es ist der Blick, eines in seine Heimat immer und immer wieder verliebten Künstlers. Wie in den Naturaufnahmen zeigt sich auch in Jorows Portraits die innere Schönheit der Menschen, sie strahlt aus ihren Gesichtern, wie eine Federwolke, die sich auf einem spiegelglatten türkisfarbenen Bergsee widerspiegelt.

Viele Jorow-Portraits zeigen Menschen bei der Arbeit, oft sind es Handwerker, Schöpfer der traditionellen Volkskunst – Holz- und Gipschnitzereien, Stickereien oder Schmiedearbeiten. Hier eröffnet sich der Mensch in der Fülle seines Wesens: als Schöpfer und Gestalter des Schönen.

Ausstellungen von Schuchrat Jorow, Mitglied des Journalistenverbandes Tadschikistans und des Journalistenverbandes Rußlands, wurden bereits in mehreren Ländern gezeigt: in Tadschikistan (Duschanbe und Kulab), in Rußland (Moskau), in Belarus (Minsk), in Turkmenistan (Aschgabad), in Pakistan (Islamabad) und in Oman (Masqat). In Berlin waren seine Arbeiten vom 22. Januar bis zum 5. Februar 2014 unter dem Titel „Tadschikistan, deine Menschen“ im Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur zu sehen. Die Berliner Ausstellung wurde von der Deutsch-Tadschikischen Gesellschaft e. V. mit Unterstützung der Stiftung West-Östliche Begegnungen organisiert.

Alexander Heiser, Deutsch-Tadschikische Gesellschaft, Berlin

Ein deutsch-russisches Richard-Wagner-Festival (Moskau-Berlin-München)

Die Idee, ein Kunstfestival anlässlich des 200. Geburtstages im Richard-Wagner-Jahr zu organisieren scheint auf den ersten Blick nicht besonders originell zu sein. Aber nur auf den ersten Blick.

Erstens, es handelte sich um ein deutsch-russisches Festival zum runden Jubiläum eines der berühmtesten deutschen Komponisten, Dirigenten und Reformer der Opernkunst, dessen gesellschaftliche und politische Positionen gleichzeitig weltweit sehr umstritten bleiben. Seine Persönlichkeit und sein musikalisches Schaffen sind gleichermaßen verhaßt wie vergöttert, und das war bei seinen Zeitgenossen wie auch in späteren Generationen zu beobachten. Fest steht jedoch, daß Wagner zu den wenigen Musikschaffenden des 19. Jahrhunderts gehört, die mit ihren Opern die Musikentwicklung in vielen Ländern der Welt in hohem Maße be-

Projekt „Kunst baut Brücken“, die Internationale Handwerksmesse „All about frog“ sowie die Wanderausstellung „100 Jahre Expressionismus“ unter Beteiligung von Künstlern aus Rußland, Deutschland und Litauen. Auch der internationale Kindermalwettbewerb, der seit annähernd zwanzig Jahren an Moskauer Schulen und Gymnasien durchgeführt wird, wird von ihr begleitet.

Und drittens, die Idee der Richard-Wagner-Ausstellung hat großes Interesse bei Künstlern in Rußland wie in Deutschland hervorgerufen. Die Zahl der Bewerber war so überwältigend, daß die Veranstalter die Teilnehmer nach einem strengen Auswahlverfahren bestimmen mußten. Eine große Hilfe leisteten dabei die Berliner Andreas Kuhn Galerie, der Künstlerkreis Münchner Süden und die Moskauer Kunstakademie unter Leitung von Sergej Andrijaka. Ausgewählt wurden schließlich 22 moderne deutsche und russische Künstler, die eine breite künstlerische Palette von



einflußt haben. Aus diesem Grund bleibt Wagner weltweit präsent. Auch in Rußland.

Zweitens, die Idee des Festivals wurde von zwei Moskauerinnen geboren – Irina Moskalkenko vom Zentralen Haus des Schauspielers und Natalia Jankowskaja, die Kunstprojekte bei der Gesellschaft „Rußland – Deutschland“ leitet. Als Künstlerin und Galeristin hat Jankowskaja in den letzten Jahren bereits eine ganze Reihe internationaler Kunstprojekte erfolgreich realisiert, darunter das langjährige deutsch-russische

Malerei und Grafik über Kunsthandwerk bis zu Kunstpuppen präsentierten.

Und warum Festival? Weil das Wagner-Projekt aus zwei Teilen bestand. Aus einer Kunstausstellung und aus dem musikalischen Schauspiel „Drei“ nach dem gleichnamigen Stück von W. Grochowski. Im Stück erklingen Vertonungen Wagners von Gedichten von Mathilde Wesendonck und Teile anderer Wagner-Werke. Die dramatische Geschichte des romantischen Verhältnisses von Wagner und Wesendonck fand

einen tiefen Ausdruck in der Oper „Tristan und Isolde“. Das Schauspiel wird meisterhaft von den drei jungen, sehr talentierten Moskauer Künstlern Maria Woroschekina (Gesang), Jewgeni Iwanow (Sprache) und Daniil Kontuschwili (Klavier) unter Regie von Alexander Morosow aufgeführt.

Seine Premiere erlebte das Richard-Wagner-Festival in der Deutschen Botschaft am 24. Oktober 2013 in Moskau. Zwei Wo-



Das Richard-Wagner-Festival, das eine Kunstausstellung und ein musikalisches Schauspiel bot, fand anlässlich des 200. Geburtstages des Komponisten Richard Wagners als russisch-deutsches Gemeinschaftsprojekt in Moskau und Berlin statt

chen lang konnten Besucher der Deutschen Botschaft in der Mosfilmstraße 56 künstlerische Interpretationen des wagnerischen Genies bewundern.

Eine weitere Aufführung fand im Zentralhaus des Schauspielers am 14. November 2013 in Moskau statt. Diese Prüfung vor einem sehr anspruchsvollen und hochprofessionellen Publikum (das Zentrale Haus des Schauspielers gilt als beliebter Treffpunkt führender russischer Film- und Theaterschauspieler) hat das Wagner-Festival glänzend bestanden. Wieder zeigten sich die Gäste fasziniert von den eindrucksvollen Arbeiten der Künstler aus Rußland und Deutschland.

Danach wurde das Richard-Wagner-Festival bereits in Berlin erwartet, wo am 19. Dezember 2013 im Russischen Haus in der Friedrichstraße seine letzte Ver-

nissage feierlich stattfand. Diesmal in Anwesenheit der Künstler aus Berlin und München. Die russischen Künstler waren durch Viktor Fjodorow, Natalia Jankowskaja und Tamara Grigorjewaja vertreten. Die Ausstellung lief bis Mitte Januar 2014.

Aus finanziellen und technischen Gründen war es den Veranstaltern nicht gelungen dem Berliner Publikum das Festivalprogramm im vollen Umfang zu prä-

sentieren. Auch das hervorragende Theaterstück mußte in Moskau bleiben, weil dieses deutsch-russische Richard-Wagner-Festival, und das ist eine weitere Besonderheit, ohne jegliche staatliche finanzielle Unterstützung und ohne privates Sponsoring von den Künstlern und Künstlerinnen aus Berlin, Moskau und München ausschließlich aus Liebe und Hochachtung für diesen berühmten deutschen Komponisten vorbereitet und realisiert wurde.

Viktor Mitrjajew, München

8. Deutsch-Belarussische Städtepartnerkonferenz in Frankfurt/Oder

Nicht nur einer der Gastgeber, der offiziellen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Belarus oder der Veranstalter, der die Vielzahl angereisten Teilnehmer der 8. Deutsch-Belarussischen Städtepartnerkonferenz vom 3. bis 6. April 2014 aus den Städten wie aus dem zivilgesellschaftlichen Feld begrüßte, verlieh seiner Freude Ausdruck, daß nach einer annähernd fünfjährigen Pause –

die letzte Städtepartnerkonferenz fand im Oktober 2009 im belarussischen Mogiljow statt – eine Deutsch-Belarussische Städtepartnerkonferenz verwirklicht werden konnte, und dankte den Akteuren, die ungeachtet aller Widrigkeiten, den Konferenzgedanken weiterverfolgt und entwickelt hatten. In der Tat der Weg war lang und steinig zu dieser 8. Städtepartnerkonferenz, mit einem Begrüßungstag in Berlin, bei dem der Besuch des Bundestages auf dem Programm stand und sich die Teilnehmer als willkommene Gäste der belarussischen Botschaft fühlen konnten, und zwei Konferenztagen im Logenhaus der Europa Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Und es war gut, daß im Verlauf der Konferenz auch die Gründe für diese lange Pause, darunter vor allem der knedelnde Haushaltskonsolidierungsplan der Stadt Frankfurt/Oder, angesprochen wurden. Der Verweis auf klamme Kassen wurde zugleich als Aufruf genutzt, neue Wege und neue Finanzierungsmöglichkeiten in der Städtepartnerschaftsarbeit zu suchen.

Der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt/Oder Dr. Martin Wilke leitete seine Begrüßung mit einem Hesse-Zitat ein: „Wo befreundete Wege zusammenlaufen, sieht die Welt wie Heimat aus.“ Er nahm damit in seinem ersten Satz vorweg, wie sich die Konferenz hoffnungsvollerweise entwickeln sollte – und sich auch entwickelte, betrachtet man die Ergebnisse der Arbeitsgruppen, die intensiven Gespräche und Austausche in den Pausen und den Abendveranstaltungen und läßt die durchweg freundliche Atmosphäre im Logenhaus der Viadrina ungeachtet schwieriger Themen und Meinungsverschiedenheiten auf sich wirken.

Der Präsident der Europa Universität Viadrina Dr. Gunter Pleuger, wünschte als Hausherr des Logenhauses der Konferenz viel Erfolg und verwies auf die Bedeutung des Tagungsortes, der historisch ein hervorragender Ort für Austausch und Kooperation sei, zumal der im Jahre 1991 wiedergegründeten Viadrina als Gründungsauftrag mitgegeben worden war, „eine Brückenfunktion zwischen Ost und West zu erfül-

len“, was nach den historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges heute, in einer Zeit der Krise in den west-östlichen Beziehungen von besonderer Wichtigkeit sei. Für Annäherung und Verständnis seien Dialog und Zusammenarbeit von besonderer Relevanz, fuhr Pleuger fort.

Mit Erleichterung und Freude werden alle Teilnehmenden die Begrüßungsworte der offiziellen Vertreter beider Länder vernommen haben. Der Koordinator der Bundesregierung für zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit mit Rußland, Zentralasien und den Ländern der Östlichen Partnerschaft Gernot Erler, der sich einmal mehr von der Breite des zivilgesellschaftlichen Austauschs beeindruckt zeigte, begrüßte die Konferenz mit einer Einschätzung der Bedeutung des Nachbarn Belarus für Deutschland, darunter im Bereich der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, und nannte den zivilgesellschaftlichen Austausch ein wichtiges Anliegen. Zugleich verwies er darauf, daß sich das volle Potential der Zusammenarbeit zwischen den historisch eng verbundenen Ländern erst entfalten könne, wenn Meinungs- und Versammlungsfreiheit umfänglich im Nachbarland gewährleistet seien. Doch ungeachtet aller Probleme auf politischer Ebene beziehungsweise gerade wegen diesen, so Erler, seien die Kontakte zwischen den Menschen, darunter im städtepartnerschaftlichen Rahmen, von so großer Bedeutung. Die Bundesregierung, die großes Interesse am Ausbau der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen wie auch kulturellen Beziehungen mit Belarus habe und diese fördere, begrüße die Durchführung der Konferenz besonders. Positiv klangen allen die Aussichten auf Visaeinrichtungen in den Ohren.

Unumwunden sprach auch der Botschafter der Republik Belarus in Deutschland Andrei Giro, der die Teilnehmer bereits am Abend zuvor in der Botschaft am Treptower Park begrüßt hatte und mit ihnen am Sowjetischen Ehrenmal Blumen niedergelegt hatte – und man will seinen Satz besonders betonen, daß die Opfer des Zwei-

ten Weltkrieges auch in Belarus den Frieden in Europa erst ermöglicht haben – , die existierenden Probleme und den „eingefrorenen staatlichen Dialog“ an. Er verwies darauf, daß Belarus die aktuelle Krise in der Ukraine unter ideologischen Einstellungen wie geopolitischen Ambitionen sehr genau verfolge. Aber Meinungs-differenzen zwischen Staaten dürften nicht zum Hemmnis der Gestaltung offener und vertrauensvoller Beziehungen zwischen den Menschen werden. Auch er betonte, daß die Städtepartnerschaften Katalysator für den fehlenden staatlichen Dialog seien, wenngleich die Möglichkeiten, die in ihnen liegen, noch nicht ausgeschöpft seien. Signale sehe er, daß beide Seiten zu der einfachen Wahrheit gelangen, daß allen Beziehungen Dialog(bereitschaft), Gleichberechtigung und gegenseitiger Respekt zugrunde liegen müssen. Die Bereitschaft der Botschaft jedenfalls sei da, zur Entwicklung der Städtepartnerschaften und zur Intensivierung der Treffen beizutragen, um Vertrauen wiederherzustellen. Angemerkt sei, daß die Botschaft ihre Bereitschaft in den zurückliegenden Jahren nicht nur einmal tatkräftig unter Beweis gestellt hat.

Der Vorsitzende des Belarussischen Verbandes der Partnerstädte Boris Batura verwies auf die vielzähligen Mehrwerte, die sich aus der Volksdiplomatie von Bürgern und Städten auch in anderen Bereichen wie der Wirtschaft, der Entwicklung des kleinen und mittleren Unternehmertums, bei der Bewältigung von ökologischen Problemen wie auch den Strategien zu nachhaltigen Entwicklungen akkumulieren lassen. Ungeachtet aller unterschiedlicher Haltungen zu den globalen Entwicklungen sei das Gebot der Stunde das Voneinanderlernen und – mit Blick auf die Übergabe der Partnerschaftsstaffette an die jüngere Generation – die Jugendarbeit.

Der Vorsitzende des Bundesverbandes Deutscher West-Ost-Gesellschaften Peter Franke umriß die Arbeit des BDWO gerade in den Beziehungen zu Rußland, Belarus und der Ukraine, die in schwierigen Zeiten auch im Verband eine Vielfalt an sehr unter-

schiedlichen Meinungen und Haltungen zutage treten lassen. Wichtig sei, sich nicht als Missionar einer westlichen Wertegemeinschaft zu verstehen. Er forderte auf, die Gesprächsfäden nicht abreißen zu lassen, sondern zu intensivieren, was mit Initiative des BDWO gerade unter den deutschen Partnerstädten und in Zusammenarbeit mit der belarussischen Botschaft ja gelungen sei. Auch verwies er auf das Projekt RussoMobil zur Werbung für die russische Sprache an deutschen



Schulen. Nicht nur, daß man in den letzten Jahren auch dank des RussoMobils einen Anstieg der Russischlernenden verzeichnen könne, ein schönes Ergebnis des ersten Einsatzes des RussoMobils im Burggymnasium in Altena sei die Teilnahme von Vertretern des Altenaer Gymnasiums und des Gymnasiums Nr. 2 im belarussischen Pinsk, die auf der Konferenz ein Partnerschaftsabkommen zwischen beiden Schulen unterzeichneten. Auch solche Abkommen unterfüttern die Städtepartnerarbeit und dienen der Heranziehung und Begeisterung gerade junger Menschen. Einen Arbeitsvorschlag für die Konferenz brachte Peter Franke gleich ein: das Nachdenken über neue Formate in Zeiten, da Stadtverwaltungen selbst – darunter aus finanziellen Gründen – oft nur eingeschränkt in der Lage seien, die Partnerschaft zu pflegen. Es bedürfe mehr Bürgerbeteiligung, und man müsse überlegen, wie mit dem Ehrenamt und wie mit der Finanzierung umzugehen sei. Auch verwies er noch einmal auf

die Bedeutung von Erinnerungsarbeit zwischen den Bürgern beider Länder angesichts des 70. Jahrestages der Befreiung Minsk im Zweiten Weltkrieg, die als Thema dieser Konferenz leider nicht zum Tragen kam.

Über sieben Brücken gegangen sah Dr. Helmut Domke, Vorsitzender der Stiftung West-Östliche Begegnungen, die Entwicklung der Städtepartnerschaftskonferenzen seit der zuletzt im belarussischen Mogiljow durchgeführten 7. Konferenz. An der

Die Teilnehmer der Konferenz legten Blumen am Sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow nieder

Weiterführung der Tradition haben seiner Meinung nach viele gearbeitet, viele haben die Brücken gepflegt, durch wechselseitigen Erfahrungsaustausch, das Treffen 2012 in Potsdam und die Treffen in der belarussischen Botschaft. Auch Domke betonte, wie wichtig die Pflege der Zusammenarbeit unabhängig der politischen Konjunktur sei, dabei bei einer ermutigenden Begleitung durch das Auswärtige Amt. Um Städtepartnerschaften mit Leben zu erfüllen, brauche es das Mitwirken zivilgesellschaftlicher Organisationen, die vertrauensvolle Zusammenarbeit kommunaler Verwaltungen und die Einbeziehung der Wirtschaft und Wissenschaft, die Städtepartnerschaften als Chance nutzen könnten. Einen ermutigenden Impuls für ein solches Herangehen sah er in der neuen Städtepartnerschaft zwischen Guben und Tschausy, die aus der Zusammenarbeit an ei-

nem konkreten Wirtschaftsprjekt erwachsen sei.

Daß mit der Unterzeichnung des Städtepartnerschaftsabkommens Guben-Tschausy durch den amtierenden Bürgermeister der Stadt Guben Fred Mahro und den Vorsitzenden der Kreisverwaltung Tschausy Anatoli Matjuljin auf der Konferenz die 20. offizielle deutsch-belarussische Städtepartnerschaft besiegelt wurde, war ein schönes Ereignis, das alle, insbesondere aber Mario Quast, der auf der Seite der Stadt Frankfurt/Oder für die Durchführung der Konferenz verantwortlich war und selbst ein Gubener ist, emotional berührte.

Mit Impulsvorträgen ging es auf der Konferenz weiter. So sprach Nina Iwanowa von der Gesellschaft für Freundschaft und kulturelle Beziehungen mit dem Ausland und Mitglied des Belarussischen Verbandes der Partnerstädte über die Geschichte der Entwicklung der Städtepartnerschaftsbewegung aus belarussischer Sicht. Sie erinnerte an viele Pioniere, die sich aus der Arbeit aus Altersgründen zurückgezogen haben. Sie fand aber auch klare Worte über die Mängel der Städtepartnerschaftsarbeit auf eigener Seite: zu wenig Kontaktpflege, zu viel Starren der Bürgermeister und kommunalen Verwaltungen auf wirtschaftliche Aspekte in Verkennung der Tatsache, daß Zusammenarbeit im humanitären Sektor, in Bildung und Kultur auch auf die Wirtschaft ausstrahle. Problematisch sah sie die permanenten Kaderwechsel und die Weigerung der neuen Leiter, an den Punkten weiterzuarbeiten, die die Vorgänger bereitet haben, sowie den Mangel an einer geordneten, dokumentierten Übergabe der geleisteten Partnerschaftsarbeit. Wichtig sei die Forderung nach Ausrichtung auf ein Format der stärkeren Einbindung zivilgesellschaftlicher Akteure, nachdenken müsse man über die Annahme von Resolutionen, die auf dem Papier bleiben, weil man sie nicht in die eigene Öffentlichkeit trage. Doch verband sie ihre Kritik mit der Aufforderung, das Jahr 2014 – ein wichtiges Jubiläumsjahr mit der Befreiung von Minsk und der Begründung der ersten Städtepartnerschaft zwischen Stalingrad und Coventry

im Jahre 1944, die Impuls für die gesamte Städtepartnerschaftsbewegung war – zu nutzen, um andere zu begeistern sowie die besten Erfahrungen auszuwählen und weiterzugeben.

Mit dem Thema „Lokale Strategien für Energieeffizienz, Wohnungsverwaltung und nachhaltigen Umgang mit dem Wohnungsbestand in belarussischen Städten“ und der Frage nach dem Engagement von Städtepartnerschaften machte Tatjana Hartenstein, Vertreterin der Initiative Wohnungswirtschaft Osteuropa e. V. bekannt (weiterführende Informationen finden Sie unter: <http://www.iwoev.org/>).

Einen Beitrag besonderer Art leistete Dr. Ilja Seifert, Vorsitzender des Allgemeinen Behindertenverbandes in Deutschland e. V. und langjähriger Bundestagsabgeordneter, unter dem Titel: „Was Bürgermeister, Feuerwehrleute und Behinderteninitiativen verbindet“. Seinen Beitrag kann man als Plädoyer eines „Nutzen-für-alle“-Gedankens begreifen, der, wenn richtig verstanden, auch auf der politischen Ebene einige Schiefen bereinigen könnte. Jeder müsse die Möglichkeit haben, sich frei zu entfalten, und das gelte auf individueller Ebene ebenso wie auf kommunaler und staatlicher Ebene. Sein Credo für Partnerschaftsarbeit: Begegnung ist ganz wichtig, nicht nur für die Vertrauensbildung, sondern auch für den eigenen Kenntniserwerb, dabei muß man den anderen in allem ernstnehmen und offene Fragen ansprechen. Grundlage seien das Voneinanderlernen, die gegenseitige Achtung, das Teilen von Erfahrung und Erkenntnisgewinn. Nur aus dem „Nutzen für alle“-Konzept lasse sich Kommunalpolitik verfolgen, könnten nachhaltige Entwicklungen vorangetrieben werden, könne sich eine Gesellschaft wirklich entwickeln. Nachhaltigkeit auf Entwicklung in Einzelfragen zu reduzieren, sei grundsätzlich falsch. Seifert schlug vor, eine ähnliche Resolution wie die 12. Deutsch-Russische Städtepartnerkonferenz in Uljanowsk zur Einbeziehung von Menschen mit Beeinträchtigungen, zu beschließen. Die Resolution (siehe Seite 71) wurde zum Abschluß der Konfe-

renz einstimmig und ohne Enthaltung angenommen. Aber das ist nun schon vorweggenommen.

Die Podiumsdiskussion „Stärkung des Netzwerkes deutsch-belarussischer Städtepartnerschaften durch gemeinsame städteübergreifende Aktivitäten“ brachte sehr unterschiedliche Meinungen in den Saal. Von Monika Tharann von der Stiftung West-Östliche Begegnungen wurde die Konferenz kurz in Zahlen zusammengefaßt – 98 Teilnehmer aus dreißig Städten, 19 + 1 Städtepartnerschaft –, bevor sie in die Runde fragte, wie partnerschaftlich Partnerschaft ist, welche Empfehlungen aus der konkreten Partnerschaftserfahrung für die zukünftige Entwick-



lung der Partnerschaften gegeben werden können beziehungsweise welche städteübergreifenden Partnerschaftsideen man entwickeln könne. Klaus Baldauf, lange Jahre in Frankfurt/Oder für die Städtepartnerschaften verantwortlich, hob vor allem den Netzwerkgedanken unter dem Aspekt der Synergien hervor und verwies auf die Städtepartnerschaften von Frankfurt/Oder und Nienburg zu Witebsk. Auch war ihm die Entwicklung des multilateralen Aspekts wichtig, indem der Städtepartner in andere Partnerbeziehungen, darunter städtepartnerschaftliche, einbezogen wird. Gleichzeitig kritisierte er, daß Stadtverwaltungen ihre Verpflichtung oft nicht ernstnehmen würden. Dies war von besonderer Brisanz, da gerade aus der Stadt Witebsk der Bürgermeister nicht angeereist war. Auch dies kann man als besonderen Auftrag nehmen,

Städtepartnerschaftsarbeit auf Städtepartnervereine zu verlagern. Sergej Galuso vom Reisebüro „Sputnik“ in Witebsk warb vor allem für gegenseitige Besuche, auch mit Blick darauf, daß die deutschen Partner auch andere Partnerschaften in Belarus kennenlernen könnten, die Förderung des Jugendtourismus zwischen beiden Ländern sowie die Kooperation mit den baltischen Staaten und anderen postsowjetischen Staaten über die deutsch-belarussischen Partnerschaften hinaus. Dr. Claudia Possardt von der Stadt Frankfurt/Oder brachte die Finanzierung in die Diskussion: Partnerschaften kosten Geld, es bedarf neuer Modelle der Finanzierung

Gruppenbild der knapp hundert Konferenzteilnehmer aus dreißig deutschen und belarussischen Städten

und der Geldakquise. Als Chance betrachtete sie die Gründung von Städtepartnerschaftsvereinen, wie er etwa in der Städtepartnerschaftsbeziehung Nienburg-Witebsk eine herausragende Rolle spielte. An diesen Überlegungen müsse weitergearbeitet werden. Markus Kappes vom Investorcenter Ostbrandenburg gab sich überzeugt, daß sich Wirtschaft und Städtepartnerschaft beflügeln – und dies gerade im Sektor der kleinen und mittleren Unternehmen, die über die Städtepartnerschaft in strategischen Überlegungen zum jeweiligen Wirtschaftsstandort kenntnisreich unterstützt werden könnten. Den eigenen Standort für ausländische Unternehmen attraktiv zu machen – wie in Frankfurt im

Bereich Logistik angedacht –, bringe Dividende für die Stadt und ihr Umland. Seine Empfehlung war, die Unternehmen in die Partnerschaftsarbeit mit einzubeziehen. Dr. Ilja Seifert wurde zum besonderen Aspekt der Inklusion in städtepartnerschaftlicher Arbeit gefragt. Da fiel die Antwort direkt aus: Reden mit den Menschen, Einbeziehung von Menschen mit Beeinträchtigungen, gleichberechtigte Beziehungen auf Augenhöhe und ohne Vorbedingungen, Ideen sammeln, um die Welt anders zu bauen. Beispielhaft erläuterte er: im Kooperationsabkommen mit der Belarussischen Gesellschaft der Invaliden wurde ein Rahmenvertrag abgeschlossen, innerhalb dessen ein erstes Projekt – Umbau einer Schule für inklusiven Unterricht – umgesetzt wurde. Aus diesem Projekt ergaben sich wie selbstverständlich die nächsten Fragen, die stadtplanerische Relevanz hatten und für den barrierefreien Tourismus von Bedeutung sind. Mehrwert aus dem „Nutzen-für-alle“-Gedanken sieht er in allen Bereichen. Dr. Alek Siwagrakau, Experte für nachhaltige Entwicklung und Lokale Agenda, freute sich, daß das Thema der nachhaltigen Entwicklung, das für die Zukunft aller wichtig ist, auch in die Städtepartnerschaftsbeziehungen eingegangen ist. Er versteht sich als „Postbote“ für kleinere Städte und Dörfer, die in Belarus bereits heute die Wichtigkeit von Entwicklung von Zukunftsstrategien im Sinne der Lokalen Agenda 21 erarbeiten – und dabei wie eine kleine Gemeinde in Belarus bereits auf zwanzig gute Gründe für eine Städtepartnerschaft kommen. Alexander Mischin vom Radfahrerklub „Kalabok“ in Brest, das eine bereits 25jährige Partnerschaft mit Ravensburg pflegt, brachte Bewegung, Studienreise, Partnerschaftsreise und Kenntniserwerb durch den Besuch anderer Partnerstädte zusammen. Nach Meinung der Podiumsteilnehmer sollen die Netzwerke bei Kulturbegegnungen besser genutzt werden, um Kosten zu sparen, beispielsweise indem man Musikgruppen in andere Partnerstädte vermittelt. Empfohlen wurde, ein Jugendlager unter Teilnahme belarussischer Jugendlicher zu veranstalten. Im Bereich Wirtschaft wurden konkrete Ideen

geäußert: die europäische Doppelstadt Frankfurt/Slubice gelte als Tor osteuropäischer Unternehmen Richtung Westen, dies könnte man sich im Verbund mit Nienburg auch für die belarussische Partnerstadt und Partnerregion Witebsk vorstellen, um hier ein Tor zum Osten zu etablieren. Unbedingt wünschenswert wäre eine bessere Zusammenarbeit von Universitäten und Hochschulen, nachzudenken sei auch über eine stärkere Zusammenarbeit von Agrarregionen. Für die Moderatorin Monika Tharann waren als städteübergreifende Partnerschaftsideen die Geschichte der Städtepartnerbewegung im 70. Jubiläumsjahr der Partnerschaftsbewegung von Bedeutung, da dies erlauben würde west-östliche Partnerschaften in einen gemeinsamen Gesamtkontext zu stellen. Wie bereits bei Helmut Domke klang die Aufforderung an die Europa Universität an, das Thema möglicherweise wissenschaftlich zu verfolgen. Zudem könnte die Suche nach Themenimpulsen von Gedenktagen die städteübergreifende Partnerschaftsarbeit beflügeln. Ihrer Ansicht nach müsse das gemeinsame Nachdenken über neue Formate, über Finanzierung und Durchführung des städtepartnerschaftlichen Gedankens intensiviert werden.

Der Nachmittag und der Vormittag des folgenden Konferenztages waren den Treffen der insgesamt sechs Arbeitsgruppen vorbehalten, deren Ergebnisse auf dem Abschlußplenum vorgestellt wurden.

Vor diesem Plenum gab es aber noch einen Block zu Finanzierungen belarussisch-deutscher Projekte und Begegnungen, zum Förderprogramm Belarus des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sowie zur Finanzierung von Städtepartnerschaften in Zeiten knapper Kassen. Während das erste „Finanzierungs- und Förderthema“ von Marijke Mulder vom Institut für Europäische Partnerschaften und internationale Zusammenarbeit e. V. Anregungen zu Fördermöglichkeiten mit Blick auf Belarus-Projekte auf kommunaler, Landes-, Bundes-, EU- und Stiftungsebene gab (alles nachzulesen unter: www.ipz-europa.de), machte Hanna Robilka mit der neuen

Förderphase 2014 bis 2016 des Förderprogramms Belarus bekannt, das als zentrales Element der Entwicklungszusammenarbeit mit Belarus gilt und vom Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk Dortmund (IBB) im Auftrag der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) mit Mitteln des BMZ umgesetzt wird (mehr Informationen unter: www.ibb-d.de/foerderprogramm_belarus.html). Dr. Claudia Posardt hatte sich das Ziel gesetzt, die Dringlichkeit der Suche nach neuen Finanzierungsquellen für freiwillige Arbeiten, die nicht der Daseinsvorsorge dienen oder pflichtig für Städte sind, in den Köpfen der Teilnehmer zu verankern – und fraglos war dies keine schöne Aufgabe, die sie als Kämmerin zu erfüllen hatte. Vor dem Hintergrund, daß auch andere deutsche Städte und Gemeinden vor dem Problem einer Haushaltskonsolidierung stehen, verwies sie darauf, daß man dies als Chance begreifen kann, Städtepartnerschaft als einen Quell zu nehmen, „mehrwertige Maßnahmen“ umzusetzen, die Neues für die Kommunen bringen. Hier – und dieser Überzeugung möchte man sich anschließen – seien der Phantasie der Teilnehmer auf belarussischer und deutscher Seite keine Grenzen gesetzt und sie müßten nicht unbedingt den Wirtschaftsstandort betreffen. Mehrwert, das habe Ilja Seifert betont, ergebe sich aus vielen unterschiedlichen Zusammenhängen. Zugleich strich sie die Notwendigkeit klar heraus, daß in der Städtepartnerschaftsarbeit neue Finanzierungsmöglichkeiten aufgetan werden müssen und forderte die Versammelten zu einer großen Ideensuche auf.

Der folgende Film – und Wladimir Potapenko von der Belarussischen Gesellschaft der Invaliden hätte sich für die technischen Unvollkommenheiten gar nicht entschuldigen brauchen – gab ein anschauliches Beispiel, wie das aussehen kann: Was wir in der grenzüberschreitenden Partnerschaftsarbeit tun, in diesem Falle der Entwicklung eines barrierefreien Tourismus, kommt allen zugute und damit natürlich auch der Kommune.

Wahrscheinlich mit Spannung hatten die Teilnehmenden auf das

Abschlußplenum gewartet: Was hatte man herausgezogen aus der Arbeitsgruppenarbeit, die sich so unterschiedlichen Themen wie Inklusion, Werbung für neue Städtepartnerschaften, Wirtschaftsförderung und Investorengewinnung, Kommunale Wirtschaft als Handlungsfeld für städtepartnerschaftliche Zusammenarbeit, kommunale Kooperationen und städtepartnerschaftliche Netzwerkbildungen sowie der

nehmerreisen und Coachings festzuhalten sowie Kooperationsmöglichkeiten beispielsweise im Feld Fachkräfteaustausch zu konkretisieren. Wünschenswert sei auch eine Internetplattform für das Wirtschaftsnetzwerk, wobei konkret zu klären wäre, wer sie zahlt und wer sie pflegt, da ein besserer Informationsfluß unabdingbar sei. Die Medienarbeit sollte allgemein intensiviert und professionalisiert werden. Gerade



Einbeziehung der Jugend gewidmet hatten. Da gab es konkrete Wahrnehmungen der Problemfelder und konkrete Vorschläge.

Mit Blick auf die Arbeitsgruppen „Wirtschaftsförderung + Investorengewinnung = Impulse für Partnerstädte“ und „Kommunalwirtschaft – Handlungsfeld für städtepartnerschaftliche Zusammenarbeit“ faßte Mario Quast, Wirtschaftsreferent von Frankfurt/Oder, die Ergebnisse und Vorschläge zusammen. Eine Verbesserung der Rahmenbedingungen auf lokaler und regionaler Ebene und eine Professionalisierung der Wirtschaftsförderung seien notwendig, dabei müßten Kommunen vor allem das kleine und mittlere Unternehmertum im Blick haben und analysieren, was bereits existiert und wo Bedarfe bestehen. Konkrete Vorschläge waren eine stärkere Einbindung der Wirtschaftsabteilung der belarussischen Botschaft, eine mögliche Einrichtung eines deutsch-belarussischen Wirtschaftszentrums und eine bessere Einbindung von Behörden in bestehende Netzwerke. Wünschenswert sei, an der Tradition von Unter-

Im Rahmen der Konferenz wurde die Schulpartnerschaft zwischen dem Burggymnasium Altna und dem Gymnasium Nr. 2 in Pinsk (oben) sowie die Städtepartnerschaft zwischen Guben und Tschausy geschlossen

wenn man von dieser Konferenz mit einem guten Gefühl nach Hause fahre, sollte man dies in seiner Stadt und seiner Region kundtun. Für die nächste Konferenz wünschte sich Mario Quast Kommunalwirtschaft und Wirtschaftsförderung als gleichrangige Themen, zudem sollte stärker auf Inhalte fokussiert werden und sei die Workshopvorbereitung zu verbessern.

Alexander Perypkin und Manuela Demel stellten gemeinsam die Ergebnisse des Workshops „Verantwortung übernehmen – Jugend gestalten Städtepartnerschaften“ vor. Ohne Frage sind sich die Konferenzteilnehmer bewußt, daß es für die Übergabe der Stafette in der Städtepartnerschaftsarbeit interessierte Jugendliche geben muß. Eine Idee war die Beteiligung an der Förderung multikultureller Jugendtreffen, wobei sich das Eurocamp Frankfurt/

Oder bereit zeigte, die Organisation eines solchen zu übernehmen. Wie den Ausführungen zu entnehmen war, sieht sich vor allem die belarussische Seite in der Jugendarbeit gefordert. Peryspkin forderte die belarussischen Teilnehmer auf, das Thema „Jugend“ über Jugendforen, Informationsseiten auf den Internetauftritten der Exekutivkomitees der Städte und Gemeinden zur Begleitung der internationalen Jugendarbeit, des Schüler- und Studierenden-austauschs zu etablieren und über die Möglichkeiten eines Jugendstädtepartnerschaftstreffens, das multilateral organisiert sein sollte, nachzudenken.

Sonja Kemnitz vom Allgemeinen Behindertenverband in Deutschland machte mit den Fragestellungen des Workshops „Kommune inklusiv – sozialer Auftrag – Gewinn für alle“ bekannt. Das war einmal die Frage nach konkreten Projekten in Richtung kommunaler Entwicklung der Inklusion und was Städtepartner daraus gewinnen können und zweitens die Frage, ob



der „Soziale Auftrag“ Basis für Inklusionsprojekte sein kann. Er-sichtlich wurden die Fragen unter den deutschen und belarussischen Partnern kontrovers diskutiert, auch in solchen Punkten, ob man schlechte Erfahrungen im Partnerland wiederholen muß oder doch stärker auf die Wünsche der Partner, die den eigenen Erfahrungshintergrund noch nicht haben, achten muß. Doch man war zu Ergebnissen und zu Erkenntnissen vor dem Hinter-

grund unterschiedlicher Erfahrungszusammenhänge auf beiden Seiten gekommen. Es ist ersichtlich, daß jegliche Inklusionsprojekte nur langfristig und nachhaltig entwickelt werden können, daß sie die Einbindung der Betroffenen in alle Entwicklungsstadien erfordern und daß es auf deutscher Seite ein zu geringes Wissen über den „Sozialen Auftrag“, wie er im Gesetz über den Sozialen Auftrag in Belarus niedergelegt ist, gibt. Dem soll durch eine Übersetzung des Gesetzes abgeholfen werden, die in Kürze auf der Internetseite www.belaruspartner.de veröffentlicht werden soll. Es sei unabhängig, daß Städtepartner die Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen in ihren Projektentwicklungen berücksichtigen und man sich in diesen Fragen auf belarussischer wie deutscher Seite stärker vernetzen sollte. Als perspektivreich schlug die Arbeitsgruppe thematisch offenere Formen der Projektentwicklung beispielsweise über Runde Tische vor, denn Inklusion und Barrierefreiheit betreffen unter anderem auch Stadtentwicklung und -planung. Zudem sei es von Vorteil, die städtepartnerschaftliche Arbeit thematisch stärker auf das Thema Inklusion, darunter im Bereich Erfahrungsaustausch, auszurichten. Daß Inklusion eine deutlich stärkere Bedeutung im städtepartnerschaftlichen Miteinander haben soll, wurde durch die Annahme der Resolution zum Engagement für lebenswerte inklusive Kommunen bestätigt.

Für den Workshop „Wege und Werbung für kleine und neue Partnerstädte“ übernahm Aleg Siwagarakau die Zusammenfassung. Partnerschaft sei nicht gleich Partnerschaft – da gibt es Städte auf der Suche nach einem Partner, da gibt es sehr junge Partnerschaften ebenso wie sehr alte, solche, die funktionieren, solche, die sich als zäh und erschöpft erweisen. Insgesamt kam der Workshop zu den Ergebnissen, daß basierend auf der Handreichung „Zehn gute Gründe einer Partnerschaft mit Belarus“ verstärkt Werbung für Partnerschaften gemacht werden sollte. Hier sieht man Anreize in der Einladung von Partnern und potenti-

Resolution der 8. Deutsch-Belarussischen Städtepartnerschaftskonferenz

Die 8. Belarussisch-Deutsche Städtepartnerkonferenz engagiert sich für lebenswerte inklusive Kommunen, in denen Menschen mit und ohne Behinderungen gleichermaßen leben können. Maßstab ist dafür die VN-Behindertenrechtskonvention. Der Erfahrungsaustausch zur Umsetzung der VN-Behindertenrechtskonvention sollte ein fester Bestandteil der Arbeitspläne aller Städtepartner werden. Menschen mit Behinderungen und ihre Organisationen sind dabei aktiv einzubeziehen. Alle Aktivitäten, die im Rahmen von Städtepartnerschaften stattfinden (Kultur, Sport, Jugend, Verwaltung, Wissenschaft, Wirtschaft usw.) sollen unter aktiver Einbeziehungen von Menschen mit Behinderungen und ihren Organisationen organisiert und durchgeführt werden.

ellen Partnern zu Seminaren, Konferenzen und Wirtschaftsforen. Man betonte die hohe Wichtigkeit der Öffentlichkeit bei der Suche nach Partnerstädten und verwies auf die Außendarstellung, darunter im Internet. Aber vor allem sei es auch die Idee, Partnerschaftsvereine zu gründen, die als Träger der Städtepartnerschaftsarbeit auftreten sollen, um die Verwaltungen zu unterstützen beziehungsweise zu entlasten. Auch solle man Anreize bei allen Bevölkerungsgruppen schaffen, diese systematisieren, um darüber zu gemeinsamen Protokollen und Absichtserklärungen zu kommen, die in Städtepartnerschaften münden können. Dabei sei auch auf die Kapazitäten der Botschaften zurückzugreifen.

Bleibt noch der Workshop „Innovative kommunale Kooperationen und Netzwerke für deutsch-belarussische Städtepartnerschaften“, deren Ergebnisse Klaus Baldauf zusammenfaßte. Ausgehend aus einer konkreten Stärkeschwäche-Analyse der eigenen Partnerschaft kam man in dieser Arbeitsgruppe vor dem Hintergrund begrenzter Möglichkeiten von Stadtverwaltungen zur Empfehlung unbedingter Netzbildungen und der Gründung von Partnerschaftsvereinen. Hier ließe sich in der Breite vieles vorstellen. Vorgeschlagen wurde mit Blick auf Inklusion eine Anbindung an die Initiative des Netzwerkes deutsch-russischer Städtepartnerschaften, vor allem aber sei eine Ideensammlung sinnvoller Netzbildungen vonnöten. Wichtig seien die Treffen in der

belarussischen Botschaft auch mit Blick auf eine Einschätzung der das Partnerland betreffenden aktuellen Themen. Empfohlen wurde, solche Treffen belarussischer Partnerverbände in der deutschen Botschaft in Minsk zu initiieren.

Eingeladen zur 9. Belarussisch-Deutschen Städtepartnerschaftskonferenz, die hoffnungsvollerweise im ersten Halbjahr 2015 stattfinden wird, wurde vom Bürgermeister ins belarussische Neswisch.

Während am Freitag die Stadt Frankfurt/Oder zu einem Empfang eingeladen hatte, schloß der Empfang der Stiftung West-Östliche Begegnungen zu ihrem 20jährigen Bestehen die Konferenz in entspannter Atmosphäre und begleitet von der Gruppe „Heike Matzert & Returning Flood“ (Frankfurt/Oder) und der Gruppe „Belarussisches Lied“ (Minsk) ab.

Britta Wollenweber, Berlin

weitere Informationen und Fotos im Internet auf den Seiten:
www.belaruspartner.de
www.facebook.de/bdwo.de
www.frankfurt-oder.eu/de/partnerstadtaktionen/veranstaltungen-international/veranstaltungen-2014/staedtepartnerschaftskonferenz-belarus.html

BDWO, Friedrichstr. 176-179,
 Zimmer 618, 10117 Berlin
 Tel.: 030/20455120, Fax: 030/20455118
 e-mail: info@bdwo.de
www.bdwo.de
www.facebook.com/bdwo.de

Russomobil
www.russomobil.de
www.facebook.com/russomobil